

Jesch), parasitologisch (Patrik G. Flammer) und mittels Isotopenanalysen an den Haarresten einzelner Bestattungen (Ferdinand M. Neuberger, Sebastian Gruber, Joachim Wahl) untersuchen. Hier handelt es sich, wie bei der Fund- und Befundauswertung, jeweils nur um Einblicke in laufende Untersuchungen, die noch weitgehend am Anfang stehen.

Insgesamt ist der attraktiv gestaltete Band nicht mehr als ein Vorbericht, dessen rasche Publikation aber sehr zu begrüßen ist. Das hatte allerdings zwangsläufig einige Flüchtigkeitsfehler zur Folge, wenn etwa in dem Beitrag von Beate Schmid gleich zu Beginn die Lage Sülchens nordwestlich statt nordöstlich der Stadt Rottenburg verortet wird (S. 14) oder im Beitrag von Barbara Scholkmann die Abbildungen nicht in der Nummernfolge stehen (S. 166 f. Abb. 17 nach Abb. 26). Als Flüchtigkeit mag auch gelten, dass im Isotopenbeitrag bei den Graphiken Abb. 12 und 13 (S. 145) die x-Achse unbeschriftet blieb und so die vereinfachenden Angaben in der Legende zur Länge der Haarabschnitte eher verwirren. Gut ist, dass die Autoren zunächst zurückhaltend und kritisch interpretieren, Thesen äußern, aber keine Sensationen beschreiben, die später einer sorgfältigen wissenschaftlichen Bearbeitung nicht standhalten. Die Aussagen zu Holzkirche, Herrenhof oder der Bedeutung der Kirche in der frühen Christianisierung Alamanniens sind wohlthuend vorsichtig.

Dennoch vermittelt der Band erste Einblicke in die Geschichte eines bislang möglicherweise unterschätzten Zentralortes. Die inzwischen archäologisch auch in Südwestdeutschland immer wieder erkennbaren nicht-agrarischen Großsiedlungen, zu denen neben Sülchen beispielsweise auch die Befunde westlich von Kirchheim unter Teck oder bei Wehringen südlich Augsburg, letztlich aber auch die mit den Pfalzen in Ulm und Rottweil verbundenen präurbanen Siedlungen zählen, sind wichtige Zeugnisse der früh- und hochmittelalterlichen Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte. In Sülchen liegt eine solche Siedlung noch weitgehend in nicht überbautem Gelände, wobei sich die über Jahre hinwegziehenden denkmalpflegerischen Maßnahmen nur langsam zu einem Bild verdichten. Es steht zu hoffen, dass es gelingt, die Auswertungen der archäologischen Grabungen von Kirche, Gräbern und Siedlung – und dringend auch ergänzende Untersuchungen wie eine geophysikalische Prospektion des Gesamtareals – rasch und ungestükt umzusetzen. Auch die Möglichkeiten der Bioarchäometrie sind hier dringend auszunutzen, um die archäologischen Herkunftsbestimmungen als „fränkisch“ oder „burgundisch“ wenigstens hinterfragen zu können, haben doch unlängst genetische Forschungen zum Grab von Niederstotzingen gezeigt, dass verschiedene archäologisch begründete ethnische Zuschreibungen auch innerhalb einer Familie auftreten können.

Rainer Schreg

Gustav PFEIFER / Kurt ANDERMANN (Hg.), Burgkapellen. Formen – Funktionen – Fragen.

Akten der Internationalen Tagung Brixen, Bischöfliche Hofburg und Cusanus-Akademie, 2. bis 5. September 2015 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 42), Innsbruck: Wagner 2018. 392 S mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-3703009778. Geb. € 44,90

Nach dem 2013 in der gleichen Reihe veröffentlichten Band zu Ansitzen widmen sich die beiden Herausgeber Gustav Pfeifer und Kurt Andermann in diesem Buch mit den Burgkapellen erneut einem Aspekt der Burgengeschichte, den sie in bewährter interdisziplinärer Herangehensweise und weiter geographischer Perspektive in den Blick nehmen. Ausgangspunkt war die dritte in Brixen durchgeführte Tagung des Südtiroler Landesarchivs (2.–5. September 2015), deren Tagungsakten hier nun gedruckt vorliegen. Es mag verwundern, dass die Burgkapellen immer noch zu den weniger erforschten Teilen mittelalterlicher

Burgen zählen, deren Betrachtung bislang meist nur im Kontext der Bau- und Kunstgeschichte erfolgte. Entsprechend weiten die Beiträge des Bandes die Fragestellungen und behandeln das Thema vergleichend landesgeschichtlich, ausgehend von der Rechts-, Verfassungs-, Sozial- und Frömmigkeitsgeschichte bis hin zu Fragen der Ausstattung, baulichen Gestalt, Funktion und Definition der Gebäude selbst, der Spurensuche nach vorhandenen Quellen und der Rolle der Burgkapläne. Während der Fokus zu Beginn auf dem historisch weit betrachteten Tiroler Raum liegt, bieten Beiträge zu Kärnten, Oberitalien, dem süd-deutschen Raum, Donauösterreich, England, Burgund, Norddeutschland und Dänemark Vergleichsbeispiele (S. 7).

Nach einem knappen Vorwort der Herausgeber, das kurz die Genese des Bandes umreißt, skizziert Kurt Andermanns einführender Beitrag Fragestellung, Forschungsstand und Forschungsdesiderate als Ausgangspunkt des Bandes und bietet einen Überblick zu Formen, Patrozinien und Funktionen der Burgkapelle. Aufgrund der Komplexität lediglich angedeutet wird eine Begriffsdefinition. Man vermisst dabei allerdings eine Darlegung des Aufbaus des Bandes wie eine Kurzvorstellung der einzelnen Beiträge und deren Auswahl, die das Konzept der Herausgeber stärker sichtbar gemacht hätten. Einen weiteren grundlegenden Einstieg in das Thema liefert Enno Bünz mit seiner Darstellung des Verhältnisses von Burg und Kirche. Wie Andermann betont er das Überwiegen kunst- und bauhistorischer Forschungen sowie die Unmöglichkeit der Darstellung einer Systematik von Burgkapellen. Daher nähert er sich dem Thema anhand eines Sets an Fragen zum Forschungsstand, zur Rolle der Burgkapelle in der Bistums- und Pfarrorganisation, zu Gründung und Stiftung, Weihe, Ausstattung und Benefizium, Frömmigkeitspraktiken und zur personellen Besetzung an. Insgesamt ist die Burgkapelle ein ambivalentes Phänomen, in dem „das Eigenkirchenwesen den stärksten Nachhall erlebte“ (S. 54). Ein Wandel erfolgte schließlich mit der Reformation und der Entwicklung der Burg zum Schloss.

Im auf Tirol fokussierten ersten Teil bietet zunächst Leo Andergassen auf 60 Seiten eine umfassende Zusammenstellung der Patrozinien der Burgkapellen in Tirol mit einem Überblicksverzeichnis im Anhang. Lukas Madersbachers Beitrag betrachtet die Burgkapelle als Ort verwandtschaftlicher Inszenierung. Während die Darstellung von Familie über Stifterbildnisse in den mittelalterlichen Burgkapellen in Tirol noch kaum anzutreffen sei, nehmen diese im 16. Jahrhundert deutlich zu. Zugleich entstanden zunehmend Familienbildnisse im Typus der Heiligen Sippe, die zur Inszenierung der eigenen Familie dienten und deren Aufstiegs willen zum Ausdruck bringen, noch unter dem Vorwand des religiösen Bildes. Gustav Pfeifer unternimmt eine archivalische Spurensuche nach Tiroler Burgkapellen mit Fokus auf Ritteradelige. Burgkapellen hatten dabei wegen der fehlenden Bestattungsrechte geringere Bedeutung für die Burgherren. Wichtiger waren oft die Pfarrkirchen aufgrund der nötigen Öffentlichkeit. Burgkapellen waren eingebunden in ein dichtes Beziehungsnetz zwischen Pfarrei, Pfarrgemeinde und Herrschaft. Das Sozialprofil der Burgkapläne bleibt dabei unscharf. Ablässe, die an die Burgkapellen gebunden waren, werfen die Frage auf, inwieweit diese Ziele von Nahwallfahrten und damit einem breiteren Publikum zugänglich waren. Armin Torggler liefert – mangels archäologischer Befunde – anhand literarischer Quellen (Garel) und der von Zingerle edierten Tiroler Burginventare abschließend Einblicke in die Ausstattung der Kapellen.

Mit Walter Landi richtet sich der Blick vergleichend nach Oberitalien, wo das Phänomen der Adelsburg und damit auch der Burgkapellen aufgrund des hochmittelalterlichen *Inurbamento* relativ selten ist. Ausnahmen finden sich in den Randgebieten Friaul, Tren-

tino, Aosta und Piemont. Für diese Gebiete liefert Landi einen Überblick zu den Burgkapellen und leitet davon eine Typologie ab: Burgkapellen stammen meist aus dem Frühmittelalter und finden sich dann innerhalb der Mauern. Wenn die Burg die Schwelle zum Hochmittelalter nicht überstand, überdauerte oft die Kapelle. Klaus Birngruber gibt eine Übersicht zu Nieder- und Oberösterreich entlang des Forschungsstands, der Bauformen und des Burgenbaus und Adels in Österreich. An Fallbeispielen zeigt er für Herren und Ritter, wie im 14. und 15. Jahrhundert eine regelrechte Burgenpolitik entstand, zur Sicherung der familialen Memoria und des Status. Für Kärnten konstatiert Markus J. Wenninger sodann eine fehlende Gesamtübersicht an Arbeiten zu Burgkapellen. Sein Beitrag liefert eine Zusammenschau zahlreicher Beispiele, die es erlauben, einige grundlegende Spezifika aufzuzeigen. Auffallend ist die große Sichtbarkeit zahlreicher Kapellen, wofür sogar Einbußen in der Wehrhaftigkeit in Kauf genommen wurden. Die große Mehrzahl liegt nicht in der Hauptburg, die Mehrheit besteht aus selbständigen Gebäuden, viele sind doppelstöckig und zugleich von geringer Größe. Die Sichtbarkeit sollte die Bauherren als *militēs christiani* stilisieren. Elke Goetz führt nach Süddeutschland und dort wegen seines Reichtums an Burgen nach Franken, wo sie Patrozinien, Bautypen, Kapläne sowie die Ausstattung der Kapellen untersucht. Interessant ist die Überlegung zur Rolle der Kapellen als Archive, Rechts- und Schatzorte.

Oliver Auge und Stefan Magnussen skizzieren den Norden als Sonderfall aufgrund des sehr dürftigen Forschungsstands, bedingt durch den schlechten Erhaltungszustand der Burgen und geringe schriftliche Quellen. Einen Sonderfall stellt auch die starke Position des dänischen Königtums im Vergleich zum Adel dar. Kapellen finden sich fast nur auf Burgen von König und Bischöfen, seltener von Landherren, wie erste Ergebnisse eines laufenden Forschungsprojekts zur Erfassung der Burgen im Norden zeigen. Im Gegensatz dazu kann Hermann Kamp die gute Forschungssituation für Burgund darlegen, die über eine Datenbank zu Burgen zugänglich ist. Seine Untersuchung zu Funktionen, Gestaltung, Aufgaben und Ausstattung der Burgkapellen kommt zum Schluss, dass Kapellen wichtiger für dauerhaft bewohnte Adelssitze waren. Diese übernahmen viele Aufgaben etwa als Aufbewahrungsorte. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden sie mit Fresken und Malereien oft zum einzigen schmuckhaften Raum ausgestaltet. Herzogliche Burgen waren dagegen nur phasenweise bewohnt, und der Schmuck der Kapellen konkurrierte mit den dekorierten Gemächern. Die Situation des 12. und 13. Jahrhunderts lässt sich mangels Quellen nicht weiter erschließen.

Aufgrund der dürftigen Forschungslage kann Jörg Peltzer für England nur eine erste Skizze mit Fokus auf den Rang der Burgherren und basierend auf einer weiteren Definition von Burg, die auch den Herrnsitz umschließt, geben. Burgkapellen waren wesentlich für den Rang und konstituierend für das herrschaftliche Selbstverständnis. Eine bedeutende Rolle nahmen sie für die Kommunikation ein, innerhalb eines komplexen, vielschichtigen Programms, das sowohl Anzahl und Größe als auch Unsichtbarkeit privater Kapellen für Herrin und Herrn wie andererseits grandiose Sichtbarkeit etwa der Kollegiatkirchen, die Ausstattung und die Zahl der Kapläne, mit einbezog. Das Buch schließt mit einer Bilanz von Christine Reinle, Autorenverzeichnis und Registern zu Personen, Orten, Burgen und verwandten Gebäuden sowie Patrozinien.

Der vorliegende Band ist ein vitales Zeichen für die neuere Burgenforschung und dokumentiert, wie fruchtbringend die Erweiterung der klassisch an Kunst- und Baugeschichte orientierten Untersuchungen um die Fragen der Rechts-, Sozial- und nicht zuletzt der

neuen Kulturgeschichte ist. Bis auf Burgund betonen die Beiträge insgesamt die noch immer dürftige Forschungslage und zeigen in der Unterschiedlichkeit der gewählten Zugänge das Potential der Fragestellung. Die den meisten Beiträgen zugrunde liegende Überblicksstruktur verleiht dem Werk Handbuchcharakter. Der Fokus auf methodische Zugänge liefert reiche Ansätze, auf denen aufbauend sich weitere regionale Untersuchungen anbinden lassen. Damit bleibt zu hoffen, dass das Buch nicht nur interessierte Leserinnen und Leser findet, sondern auch Anregung für weitere Forschungen bietet. Christina Antenhofer

Historische Stadtkerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg, bearb. von Volkmar EIDLOTH und Susann SEYFERT (Arbeitsheft 22, hg. vom Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege), Ostfildern: Kommissionsverlag Thorbecke 2016, 2. Auflage 2017. 256 S. ISBN 978-3-7995-1222-0. € 28,50

Historische Ortskerne, Gesamtanlagen in Baden-Württemberg, bearb. von Wolfgang THIEM (Arbeitsheft 23, hg. vom Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege), Ostfildern: Kommissionsverlag Thorbecke 2016, 2. Auflage 2017. 220 S. ISBN 978-3-7995-1223-7. € 28,50

Die beiden Publikationen präsentieren sich als Ergebnis einer nach denkmalpflegerischen Kriterien erfolgten Prüfung und Auswahl von schützenswerten Gesamtanlagen historischer Stadt- und ländlicher Ortskerne in Baden-Württemberg. Im Fall der historischen Stadtkerne werden 115 von 250, im Fall der historischen Ortskerne von 3.500 Dörfern 89 Fälle „herausgefiltert“, wie Abteilungsleiter Goer im Vorwort zum Band „Historische Ortskerne“ schreibt. Insgesamt ergeben sie ein beeindruckendes Bild des reichen kulturellen Erbes von Baden-Württemberg.

Gegliedert sind die Arbeitshefte jeweils in einen allgemeinen, einführenden Teil mit Texten zur Methodik und Siedlungsgeschichte sowie einem Katalogteil, in dem die einzelnen Fälle historisch zusammen mit den schützenswerten Objekten skizziert werden, wobei eine historische Grundrisskarte und ein Luftbild aus neuester Zeit sowie Bilder von markanten und siedlungsbildprägenden Gebäuden die Aussagen, zugleich auch die baulichen Gegensätze, illustrieren. Ins Auge fallen die Kartenbilder, welche die Siedlungsgrundrisse im badischen und württembergischen Landesteil – bei Bad Wimpfen auch hessische Katasterkartenausschnitte – in unterschiedlicher Schärfe wiedergeben, was den Maßstäben, der Darstellung (schwarzweiß, farbig) sowie den Zwecken der herangezogenen Kartenwerke geschuldet ist. Die Württembergische Flurkarte von 1818 ff. ist ein parzellengenaue Vermessungsplan für den Steuerkataster im Maßstab 1:2.500, der badische Gemarkungsatlas eine kolorierte Insel- oder Übersichtskarte im Maßstab 1:10.000 ohne Parzelleneinteilung, abgeleitet aus der Katastervermessung von 1852 ff.

Wie die Auswahl der schützenswerten städtischen Gesamtanlagen zustande gekommen ist, das erfährt der Leser im Beitrag von Volkmar Eidloth und Susann Seyfert (S. 9–24). Kriterien sind zunächst formale Gegebenheiten wie Grundriss, historische Bausubstanz, d. h. Alter, Art und Weise der eigentlichen Bebauung, und Abgrenzung zu jüngeren Bau- und Siedlungsgebieten, ergänzt um herausragende Merkmale wie Burgen, Schlösser, Kirchen und Klöster, geschlossene Häuserfronten an Straßenräumen und Marktplätzen. Kartenbeispiele und Fotografien unterstützen die Aussagen, sodass sich am Ende eine ungefähre Anschauung einstellt. Nicht ganz erschließt sich freilich, warum Binsdorf (Stadt Geislingen, Zollernalbkreis) im Heft der historischen Ortskerne aufgeführt wird. Ebenso